



50 Jahre Heimerziehung in der Kinder- und Jugendsiedlung Uttenberg, 1971 bis 2021

Autor: Roger Kaufmann, Leiter Kinder- und Jugendsiedlung Uttenberg

Anfänge im 18. und 19. Jahrhundert

Zu den weltbekannten Schweizer Pionieren im Bereich der Heimerziehung zählen Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) und Philipp Emanuel von Fellenberg (1771–1844). Die Heimerziehung betraf seit Gründung der ersten Waisenhäuser, Rettungsanstalten und Armen Erziehungsanstalten vor allem Kinder aus der Unterschicht, aussereheliche Kinder, Kinder aus diskriminierten Gruppen wie Jenischen oder Fremdarbeitern oder Kinder von Suchtkranken.

Die Absicht, diesen Kindern bessere Lebenschancen zu bieten als in ihrem eigenen familiären und sozialen Umfeld, scheiterte oft an strukturellen und finanziellen Fragen. Weil die damals sogenannten Versorger der Kinder (Fürsorge- und Vormundschaftsbehörden) von den politisch dominierenden Kräften auf möglichst tiefe Kosten für solche Institutionen eingeschworen wurden, bevorzugten sie grosse Heime, die oft von billigen Arbeitskräften wie zum Beispiel Angehörigen katholischer Orden oder evangelikaler, protestantischer Gruppen geführt wurden.

Die Heime waren oft mit Gartenbau- und Landwirtschaftsbetrieben ausgestattet. Mittels strenger Kinderarbeit der Zöglinge konnten so die Kosten tief gehalten werden. Den Mädchenheimen waren oft Wäschereibetriebe angegliedert. Ebenso hatten die Zöglinge der geschlossenen Institutionen der Zwangsfürsorge für Jugendliche Zwangsarbeit zu leisten.

Dieses Regime ging in der Regel zulasten der schulischen Ausbildung. Viele Kinder und Jugendliche verliessen die Heime und Erziehungsanstalten ohne Berufslehre und wurden als landwirtschaftliche Hilfsarbeiter oder Dienstpersonal in bessergestellten Haushalten oder Betrieben beschäftigt. Dass Kinder aus Heimen oder Jugenderziehungsheimen solcher Art eine höhere Bildung absolvierten, war sehr selten.

Das schlecht qualifizierte Personal war mit den hohen Belegungszahlen und dem ungünstigen Verhältnis von Kindern und Jugendlichen zu Betreuungspersonen überfordert. Dies resultierte in mechanischer und standardisierter Pflege ohne viel Zuwendung zum einzelnen Kind. In Säuglings- und Kleinkinderheimen kam es zu den entsprechenden Erscheinungen wie dem Auftreten von psychischen oder physischen Schädigungen, zu Liebesentzug sowie in den Kinder- und Jugendheimen zu militärischem Drill.

Auch Misshandlungen und Gewaltexzesse waren keine Seltenheit. Verbreitet, aber oft unentdeckt und unbestraft, geschahen sexuelle Übergriffe und Missbrauch bis hin zur Vergewaltigung durch die Leitung, das Personal oder auch ältere Zöglinge. Bettnässer wurden damals erniedrigenden Strafen unterzogen, was ihr Problem meist noch verschärfte. Wegen ihrer spezifischen Kleidung und ihres mangelhaften oder fehlenden Schuhwerks waren Heimkinder der Verspottung und Ausgrenzung durch die

soziale Umgebung ausgesetzt, zusätzlich zur ohnehin vorhandenen Stigmatisierung als «Waisenhausler», «Heimkinder» und «Anstaltler».

Im 20. Jahrhundert bis in die 1970er-Jahre verschärften psychiatrische und heilpädagogische Begutachtungen diese Stigmatisierungen oft noch durch Etikettierungen aus dem Fundus eugenischer und erbhygienischer Gedankengebilde wie «erblich minderwertig», «ungünstige Erbanlagen» oder «belastete Herkunft». Noch lange beliebt blieben ältere abwertende Etikettierungen wie «haltlos», «verwahrlost», «liederlich» und «schwer erziehbar». Die Zahl der Fremdplatzierungen war in der Schweiz bis in die 1960er-Jahre auch deshalb sehr hoch, weil die Fürsorgebehörden damit verbundene Familienauflösungen gegenüber finanziellen Beihilfen an sozial benachteiligte, kinderreiche oder Einelternfamilien bevorzugten. Teilweise war dies gesetzlich so vorgegeben.

Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert wurden zehntausende Kinder und Jugendliche in der Schweiz von ihren Familien getrennt und in Pflegefamilien oder Heimen untergebracht. Über Generationen hinweg waren fremdplatzierte Kinder und Jugendliche einem Fürsorgeregime ausgesetzt, das auf physischer und symbolischer Gewalt beruhte.

1970er-Jahre – Heimkampagne

Exakt in der Zeit der Realisierung der Kinder- und Jugendsiedlung Utenberg startete die Bewegung «Heimkampagne». Sie war 1969 in Deutschland entstanden und erreichte dort wichtige Reformen im Heimwesen, weil sie sich mit den Anliegen der Heiminsassen solidarisierte und diese mit spektakulären Aktionen im Stil der 1968er-Revolution in die Medien brachte.

Auch in der Schweiz war die Heimkampagne der Jahre 1970 bis 1972 durch ihre strikt antikapitalistische Rhetorik geprägt. Aber sie nahm ebenfalls die konkreten Anliegen der damaligen Bewohner und Bewohnerinnen von Erziehungsheimen auf und solidarisierte sich mit ihnen. Zeitweise war auch die Rockerszene an den publikumswirksamen Aktionen beteiligt. Spektakulär war die mehrwöchige Massenflucht von rund zwanzig Heimzöglingen aus der Arbeitserziehungsanstalt Utikon.

Die Staatsgewalt ging polizeilich und juristisch gegen die Heimkampagne vor. Fachleute sind sich im Nachhinein jedoch einig, dass die Heimkampagne wichtige Reformen in der Heimerziehung in Richtung der Einhaltung der Menschenrechte und der Respektierung der Menschenwürde auslöste. Der Jugend wurde endlich das Recht auf ihre Pubertät zugesprochen. Die Individualisierung der Pädagogik hielt Einzug, aber auch der Bedarf nach demokratischeren Erziehungskonzepten in den Anstalten wuchs. Der bisherige Kasernenstil in den Anstalten wurde infrage gestellt. Insbesondere der ehemalige Anstaltszögling und spätere Schriftsteller C. A. Loosli (1877–1959) hat in der Schweiz die Öffentlichkeit mit seinen Analysen aufgewühlt.

Der einstige Präsident des Schweizerischen Heimverbandes und langjährige Direktor des Pestalozziheims in Birr, Otto Baumgartner, bezeichnete die Anstaltsleiter von damals als «Könige». Wie weit waren diese überhaupt fähig und bereit, neue Ideen aufzunehmen? Eher verhielten sich einige Anstalten wie ein schwerfälliger Schiffstanker, der, einmal auf Fahrt, auch durch den Kapitän kaum mehr zu bremsen war.

1980er-Jahre – Professionalisierung

Mit der Verbesserung der Ausbildung von Heimerziehenden, der Einführung der Sozialpädagogik als Studienfach, der Durchführung und Anerkennung der Hospitalismus-Forschung, der 1968er-Rebellion gegen autoritäre Erziehungsstile sowie der Heimkampagne gingen markante Verbesserungen in Organisation, Finanzierung und Betreuungsverhältnissen vieler Heime und Erziehungsanstalten einher.

Nicht wenige der früher von Ordensleuten oder anderen religiösen Kreisen geführten Heime wurden geschlossen oder professionellen Kräften übergeben. Die «Zöglingszahl» der staatlichen Heime wurde reduziert, in den 1980er-Jahren wurden viele staatliche Heime geschlossen, verkauft oder zu Drogenentzugsstationen (z. B. das Haus Lehn im Eigenthal) oder zu Unterkünften für Asylsuchende umfunktioniert. Teilweise hielt sich der konservativ-autoritäre Erziehungsstil aber noch bis zur Jahrtausendwende.

Zum Umdenken trug zudem der vermehrte Bezug auf Menschenrechte und Grundrechte auch der Kinder und Jugendlichen im Zeichen der späten Übernahme der Europäischen Menschenrechtskonvention durch die Schweiz (1974) bei. Das galt insbesondere für die ohne Gerichtsbeschluss oft jahrelang in geschlossenen Anstalten und Zuchthäusern internierten – sogenannte «administrativ versorgten» – Jugendlichen.

Vorgaben wie Supervision, das Vier-Augen-Prinzip und gesetzlich verankerte Kontrollmechanismen führen heute zu besseren Bedingungen, zu neuen Haltungen und zum Fokus auf eine aktive Beteiligung der Betroffenen. Zurückzuführen ist dies insbesondere auf die Einführung des neuen Kinderschutzrechts im Jahr 2013, welches die zivilrechtlichen Bestimmungen aus dem Jahr 1912 zur Vormundschaft und zur Kinder- und Jugendfürsorge ablöste.

Die Geschichte von Heimen und Erziehungsanstalten ist wie die Geschichte der Verdingkinder ein Tabuthema, dem die Sozialgeschichtsschreibung lange ausgewichen ist. Heute stehen die Berichte von ehemaligen Heim-, Pflege- und Verdingkindern zur Verfügung. Viele von ihnen schrieben ihre Autobiografien, doch war es oft schwierig, einen Verlag dafür zu finden – viele dieser authentischen Berichte wurden im Selbstverlag herausgegeben. Andere erschienen in Zeitungen, oder es waren Journalisten und Filmemacherinnen, welche solche Lebensgeschichten dokumentierten.

Die Aufarbeitung dieser Geschichte hat erst begonnen. In den vergangenen Jahren hat die Sozialgeschichte die Geschichte des Armenwesens, der Kinderheime und anderer Institutionen des Sozialbereichs als Thema von grosser Tragweite erkannt. Einige Forschungsprojekte wurden gestartet und viele Arbeiten an verschiedenen Universitäten geschrieben. Vor allem haben auch Organisationen von Betroffenen sowie einzelne Medien zu dieser Aufarbeitung beigetragen.

Die Geschichte der Kinder- und Jugendsiedlung Utenberg beginnt Ende der 1960er-Jahre, nachdem die Heimkampagne als Katalysator für eine generelle Neuausrichtung und Professionalisierung der stationären Einrichtungen wirkte. Auch die Luzerner Bürgergemeinde verabschiedete sich mit den einsetzenden Planungen Mitte der 1960er-Jahre von der Anstaltserziehung nach altem Stil und bekannte sich zu fortschrittlichen Erziehungssystemen auf der Basis von neuen pädagogischen Erkenntnissen.

1990er Jahre – Sozialpädagogik überall

Noch im letzten Jahrhundert konnten die Heime, mit Ausnahme von Familie und Schule, gewissermassen das Monopol der Sozialpädagogik für sich beanspruchen. Der deutsche Erziehungswissenschaftler Hans Thiersch erklärte 1992 das zu Ende gehende 20. Jahrhundert zum sozialpädagogischen Jahrhundert und begründete dies zum einen mit der fulminanten Professionalisierung, zum anderen damit, dass die Sozialpädagogik zu einer Leistung für alle geworden sei. Auch im 21. Jahrhundert gehört die Sozialpädagogik als Ressource bzw. als Kompetenz nicht mehr in erster Linie zur Sonderpädagogik, vielmehr wird sie zum unverzichtbaren Teil des ganzen Sozialwesens.

Im Zuge der Gleichstellung – der Vereinbarkeit von Beruf und Familie für Mann und Frau – gewinnt die familienexterne Kinderbetreuung gesellschaftliche Akzeptanz. Forschungen zur frühen Bildung zeigen, dass Krippen wertvolle soziale Erfahrungen ermöglichen, Sozialpädagogik also schon im Frühbereich. Heute nimmt in den städtischen Zentren fast jedes dritte Schulkind eine schulergänzende Betreuung in Anspruch. Pädagogisch und betriebswirtschaftlich zum Glück rücken die Horte immer näher an die Schulhäuser heran und werden bald ein selbstverständlicher Teil davon. Deutlich zeichnet sich ab: Integration bedeutet für die Schulen, sozialpädagogisch kompetent zu werden. Es ist daher kein Zufall, dass der grösste Trend der sozialen Arbeit in den letzten Jahren genau in diese Richtung zeigt: hin zur Schulsozialarbeit.

Anfang der 1990er-Jahre besuchten bereits rund fünf Prozent der Schulentlassenen eine Zwischenlösung zur Berufswahl. Diese Zahl hat sich inzwischen mehr als vervierfacht. Im Kanton Luzern existieren bereits drei Typen von mehr oder weniger sozialpädagogisch ausgestalteten Brückenangeboten. Der indirekte, verzögerte Einstieg in die Berufsbildung ist zu einem Massenphänomen geworden. Dies verdeutlicht, dass die Schule im Übergang zum Erwerbsleben auf intensive sozialpädagogische Nachbesserung angewiesen ist. Bei Krippen, Tagesschulen, Schulsozialarbeit und Brückenangeboten zeigt sich: Professionell erbrachte Sozialpädagogik etabliert sich als reguläre Ressource des Bildungswesens.

Hinzu kommt die Entstehung, Entwicklung und Verbreitung der ambulanten sozialpädagogischen Hilfen, welche eine weitere Öffnung des traditionellen Anstaltsmodells verdeutlicht. Das Verhältnis zwischen stationären und ambulanten Ansätzen kennt keine klare Entwicklungsrichtung. Der Öffnungsprozess ist kein Selbstläufer. Vielmehr gibt es Anzeichen dafür, dass die stationären Ansätze wieder etwas an Gewicht gewinnen. Der gesellschaftliche Druck hat nicht abgenommen, wenn die Gesellschaft ein zunehmendes Mass an sozialer Ordnung voraussetzt. Einiges weist darauf hin, dass die Toleranz gegenüber denjenigen, die die gesellschaftlichen Normen nicht internalisiert haben, eher wieder abnimmt.

Die Entwicklung der ergänzenden Hilfen zur Erziehung hin zu «individuellen sozialpädagogischen Settings», die aus einem Mix von ambulanten und stationären Angeboten bestehen, machen die Kollektivpädagogik – die sozialpädagogischen Lebensgemeinschaften – nicht obsolet, sondern unverzichtbar. Diese Erkenntnis steht im fachlichen Zentrum der zukünftigen Sozialpädagogik.

...und heute? – Sozialpädagogik auf Augenhöhe

Kinder- und Jugendheime von heute verstehen sich auf einer fundamentalen Ebene als etwas ganz anderes als die Anstalten des 19. Jahrhunderts. Oberste Devise ist nicht mehr «Bete und arbeite!», sondern «Wir unterstützen dich dabei, ein selbstbestimmtes Leben zu führen». Ferner verordnet gar das Bundesamt für Justiz, dass die Heime «das Herkunftsmilieu in die institutionelle Arbeit miteinbeziehen, diese Kontakte erhalten und eine progressive Rückkehr bzw. Ablösung von der Erziehungseinrichtung ermöglichen».

Der neue Diskurs um die den Kindern und Jugendlichen zu gewährenden Mitwirkungs- und Partizipationsrechte ist wichtig, doch auch ambivalent. Grundlagen für eine mitbestimmende Pädagogik lassen sich auch bei Johann Heinrich Pestalozzi finden. Wer Beteiligung in der Pädagogik nicht praktiziert, macht im Umgang mit Kindern und Jugendlichen ohnehin etwas falsch. Das autonom und frei entscheidende Kind ist jedoch möglicherweise nicht weniger eine Projektion als das verwahrloste Kind, mit dem sich die bürgerlichen Philanthropen des 19. Jahrhunderts beschäftigten.

Für das Geburtstagskind KJU heisst die Frage: Wie entwickeln wir uns unter Berücksichtigung aller Faktoren weiter? Und wie beim Erwachsenwerden gilt: Es ergeben sich stets Tendenzen und Optionen.

Luzern, Mai 2021

Quellen:

Luchsinger, Christine,

'Niemandskinder'. Erziehung in den Heimen der Stiftung Gott hilft 1916–2016, Chur 2016.

Hafner, Urs,

'Heimkinder'. Eine Geschichte des Aufwachsens. Baden 2011.

Hauss, Gisela; Gabriel, Thomas; Lengwiler, Martin (Hg.),

'Fremdplaziert'. Heimerziehung in der Schweiz, 1940–1990.

Schoch, Jürg; Tuggener, Heinrich; Wehrli, Daniel,

'Aufwachsen ohne Eltern'. Zur ausserfamiliären Erziehung in der deutschsprachigen Schweiz. Zürich 1989.

Walker, Daniela,

'Vom Waisenhaus zur Kinder- und Jugendsiedlung Utenberg'. 200 Jahre stationäre Kindererziehung in Luzern. Stadt Luzern 2013.

Woodtli, André,

Grussworte 60 Jahre Heimerziehung, Vorsteher des Amtes für Jugend und Berufsberatung, 2010.